

Mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter (Lk 1,47)



## **SCHWESTER HILDEGARD FURKERT OSB**

**Geboren am 23. November 1933**

**Profeß am 5. Juni 1962**

**Gestorben am 27. August 2025**

Margarete Martha Furkert wurde als erstes Kind der Eheleute Paul und Margarete Furkert in Pirna (Sachsen) geboren. Sie wuchs in einer Familie mit vier jüngeren Schwestern in dem kleinen Ort Graupa zwischen Elbsandsteingebirge und Oberlausitz auf. Aus der Kindheit bewahrte sich die Liebe zu den Bergen und zur Natur, ebenso wie die unverkennbare Sprachfärbung ihrer sächsischen Heimat. Der Vater arbeitete als Ingenieur in den Kamera- und Kinowerken Dresden. Die Mutter war gelernte Kontoristin, blieb aber wegen der großen Familie Hausfrau. Die Eltern achteten auf ein harmonisches Familienleben und waren den fünf Mädchen auch Vorbild im Lebenswandel. Sie liebten die Musik und ließen ihre Kinder verschiedene Musikinstrumente erlernen. Margarete lernte das Geigen- und Klavierspiel. „Manche Familienfeier wurde so durch gemeinsames Musizieren zur besonderen Freude“. Da die Eltern aus der Kirche ausgetreten waren, wuchsen die Kinder ohne religiöse Erziehung auf. Lediglich die beiden ältesten Töchter Margarete und Luzie wurden in der evangelisch-lutherischen Landeskirche getauft und konfirmiert.

Schwester Hildegard war zeitlebens dankbar dafür, dass die Familie die Kriegsjahre in der ländlichen Umgebung unbeschadet überstand, um so mehr als sich ihr, nach den Bombenangriffen auf das nahegelegene Dresden im Februar 1945, das Elend der vorbeiziehenden Flüchtlingsströme bleibend ins Gedächtnis grub. Das größte Geschenk war für sie, dass der Vater, dessen Arbeit in der optischen Industrie als kriegswichtig eingestuft war, nicht zum Fronteinsatz eingezogen wurde.

Nach der Schule, die Margarete 1950 mit der mittleren Reife abschloss, absolvierte sie von 1951 bis 1953 eine gärtnerische Ausbildung in einer Pirnaer Baumschule. Anschließend war sie im Forstinstitut Graupa tätig, wo sich 1955/56 noch eine Weiterbildung zur landwirtschaftlich-technischen Assistentin anschloss. Sowohl die frühe musikalische als auch die landwirtschaftliche Bildung kamen später dem Kloster sehr zugute.

Eine erste tiefere religiöse Beeinflussung erhielt Margarete durch eine katholische Arbeitskollegin in ihrem Lehrbetrieb. Die entscheidende Bekehrung erlebte sie dann beim Besuch einer Kirche vor einer Skulptur der Gottesmutter. Sie nahm Konvertitenunterricht und wurde am 17. September 1955 mit 22 Jahren in die Katholische Kirche aufgenommen. Nun begann eine Zeit der religiösen Entwicklung durch Glaubensstunden in einer regen Pfarrjugend, sowie durch Kurse und Tagungen der Diözese.

Der Klostergedanke erfüllte sie schon seit dem Tag ihrer Konversion. Als ihre Freundin aus der Jugendgruppe, die in den Ursulinenorden eingetreten war, sie 1956 zu ihrer Einkleidung nach Erfurt einlud, gab ihr dies den letzten Anstoß, sich für das Ordensleben zu entscheiden. Das Befremden, welches die Eltern ihrem religiösen Weg entgegenbrachten, und der plötzliche Tod einer ihrer Schwestern bei der Geburt ihres ersten Kindes 1958 wurden jedoch noch einmal zu einer ersten Erprobung ihrer Berufung. Erst als ihr kleiner Neffe als „sechstes

Geschwisterkind“ in die Familie adoptiert worden war, fühlte sich Margarete frei, ihrem inneren Ruf zu folgen und trat, durch ihren Pfarrer auf Alexanderdorf aufmerksam gemacht, am Fest der heiligen Hildegard 1959, in das Kloster St. Gertrud ein. Zwei Monate später kam eine andere junge Frau aus ihrer Pfarrgruppe dazu. Zusammen wurden sie am Himmelfahrtsfest, dem 27. Mai 1960, eingekleidet. Margarete erhielt die heilige Hildegard als Namenspatronin, während aus ihrer Freundin unsere Schwester Gertrud wurde. Am Bonifatiusfest, dem 5. Juni 1962, legten beide die erste Profess ab. Am Pfingstmontag 1965 folgte die feierliche Profess. Am darauffolgenden Tag empfingen sie vom Berliner Bischof Alfred Kardinal Bengsch die Jungfrauenweihe.

Schon als Novizin sang die musikalisch begabte Schwester in der Schola und versah von 1968 bis 1974 den Dienst der Ersten Cantorin. Schwester Hildegard war mit ihrem „grünen Daumen“ für die Gartenarbeit prädestiniert; eine Tätigkeit, die sie in unterschiedlicher Intensität durch das gesamte Klosterleben begleitete. Sie fand darin unter anderem den nötigen Ausgleich in ihrer manisch-depressiven Erkrankung, die ihr und der Gemeinschaft seit der Lebensmitte manche Belastungen auferlegte. Im Zeichen der Kreuzesnachfolge trug sie diese Bürde mit dem ihr eigenen Gottvertrauen, aber auch mit der verständnisvollen Unterstützung ihrer Mitschwestern.

Der zweite Tätigkeitsschwerpunkt neben der Gartenarbeit wurde ihr mit dem Amt der Cellerarin in die Hände gelegt, das sie schon als Zeitliche Professe im Januar 1964 übernahm. Dafür kam ihr ein gutes Organisationstalent zugute und vor allem die Gabe, mit Menschen umzugehen, ihre große Kontaktfreudigkeit und ihr Wagemut. Unter ihrer Verwaltung wurden 1968 alle Räume des Klosters von Ofenheizung auf Zentralheizung umgestellt. Hinzu kamen noch andere größere Baumaßnahmen, wie z.B. die Errichtung einer Kläranlage. Allein die Materialbeschaffung brachte unter den Bedingungen der DDR-Mangelwirtschaft kaum zu ermessende Herausforderungen mit sich, die ihr viel Energie und Nervenkraft abforderten. Im Geflecht aus Zufälligkeiten, Beziehungen und nachbarschaftlicher Hilfe erkannte sie aber auch die Fügungen und Führungen Gottes. Durch Jahrzehnte oblag ihr der Kontakt zu den staatlichen Behörden und zu den Nachbarn im Dorf, zu denen ihre lautere Liebenswürdigkeit oft Türen und Herzen öffnete.

An aktuellen politischen Entwicklungen war Schwester Hildegard stets interessiert. Gelegentlich schrieb sie anerkennende Briefe an Frau Bundeskanzlerin Merkel. Da die Beziehung zur Gottesmutter Maria für ihren Glaubensweg eine maßgebliche Rolle gespielt hatte, war ihr das Rosenkranzgebet selbstverständlich. Besonders in den späteren Lebensjahren betete sie täglich in großer Treue für die Anliegen der Gemeinschaft, der Kirche und der Welt.

Gesundheitlich wurde Schwester Hildegard mit zunehmendem Alter jedoch mehr und mehr an ihre Grenzen geführt. Seit 2005 kam zu der bipolaren Störung noch die Parkinsonkrankheit hinzu. Die Kombination aus beidem bewirkte häufiges Stürzen, das ihr im Lauf der Jahre viele Platzwunden und Knochenbrüche eintrug.

Im August 2025 musste sie mit einem Schlüsselbeinbruch wieder einmal ins Krankenhaus gebracht werden. Dort konnte sie am Morgen des 27. August 2025 nach ganz kurzer Agonie ihr langes Leben für immer in Gottes Hände zurücklegen.

Alexanderdorf, den 27. August 2025

Um das Gebet für die Verstorbene  
bitten Äbtissin und Konvent  
der Benediktinerinnenabtei St. Gertrud in Alexanderdorf